

Der Lübecker Volksbote erscheint am Samstag
mittags jedes Werktag. Der Abonnements-
preis beträgt bei Lieferung durch Posten frei
Haus für die zweite Augusthälfte 500 000 M.
freihebend. Einzelverkaufspreis 40 000 M.

Redaktion: Johannstraße 46.

Fernruf 905 nur Redaktion.
926 nur Geschäftsstelle.



Die Anzeigengebühr beträgt für die acht-
gespaltene Zeile oder deren Raum
130 000 M., auswärtige 150 000 M., für
Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-
anzeigen 110 000 M., für Reklamen 520 000 M.

Geschäftsstelle: Johannstraße 46.

Fernruf 926 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion.

Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 200.

Dienstag, 28. August 1923.

30. Jahrgang.

Der Devisenfonds.

Die am Sonntag veröffentlichte Notverordnung, welche die Erfassung von Devisen für Zwecke des Reiches anstrebt, und die innerhalb der nächsten Wochen fremde Zahlungsmittel im Betrage von 200 bis 300 Millionen Goldmark zur Stützung der Mark aus den Händen der Privatinteressenten in die des Reiches bringen soll, ist der erste organisatorische Schritt zur Ruhbarmachung der im Besitz der Privatwirtschaft befindlichen fremden Werte für die Allgemeinheit. Die Dollarschuldenanleihe vom März dieses Jahres, die das gleiche Ziel verfolgte, verlangte lediglich freiwillige Anleihezeichnungen in fremder Währung. Dagegen sprach nicht die von den Banken eingegangene Mindestgarantie, welche einem strengen Vorgehen des Reiches vorbeugen sollte und die lediglich der Form nach innegehalten wurde. Denn was die Banken damals als Mindestleistung versprochen und hielten, wurde von der Industrie zu wenig geachtet, und so kam es, daß diese Anleihe mit einem Fiasko endete. Erst später gelang es unter dem Druck der Willkürkurse für den Dollar und der damit herbeigeführten Zerrüttung des inneren Marktes Industrie und Banken dazu zu bewegen, die gesamte aufgelegte Summe von 200 Millionen Goldmark durch nachträgliche Zeichnungen aufzunehmen. Das gelang erst, als es zu spät war. Die Reichsregierung, die zur Abwehr noch größerer Not berufen wurde, hatte keine Veranlassung mehr, zu warten, bis die Zeit der Möglichkeit eines aktiven Kampfes gegen das Devisenelend wieder mit gütlichen Mahnungen an die Interessenten verträglich wird. So kam es endlich zu dem Schritt, den die Sozialdemokraten seit Jahr und Tag in Regierung, Parlament und Presse gefordert hatten, ohne bisher die Unterstützung der Bürgerlichen dazu zu finden: zu der gesetzlichen Erfassung der Valutawerte.

Die Sicherstellung eines Devisenfonds verfolgt den Zweck der Stützung des Marktkurses. Diese ist auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Einmal gilt es, die zur Aufrechterhaltung der notwendigen Einfuhr von ausländischen Rohstoffen und Lebensmitteln erforderlichen Devisen zu beschaffen, ohne den Markt in Anspruch zu nehmen und den Dollarkurs so weiter in die Höhe zu treiben. Weiter müssen Devisen verfügbar sein, um einem plötzlichen Ansturm der internationalen Spekulation gegen die Marktkraftvoll entgegenzutreten zu können. An dieser Spekulation sind, wie die Vorgänge der letzten Wochen nur zu deutlich gezeigt haben, deutsche Kreise führend beteiligt gewesen. Und schließlich muß für die Aufrichtung einer neuen Währung, die mit jedem Tage dringender wird, ein ausreichender Fonds an fremden Devisen verfügbar gemacht werden, um — wie auch das neue Geld aussehen wird — dieses vor erneuten Wertschwankungen zu schützen.

Die großen Aufgaben, die heute gestellt sind und mit denen sich die neue Regierung jedenfalls viel energischer und weislicher abzufinden sucht, als das Kabinett der Finanzminister, erfordern einen starken Eingriff in die großen Devisenbestände, welche die Privatwirtschaft in der Zeit der Geldentwertung aus vielen verwerflichen Gründen aufgestapelt hat. Behält man das im Auge, so bringt die Notverordnung eher zu wenig als ausreichend oder gar zu viel. Erwerbsgesellschaften und Privatpersonen, welche mehr als 100 000 M. auf die erste Rate der nach der Zwangsanleihe bemessenen Brotabgabe zu zahlen haben, müssen eine einmalige Devisenabgabe entrichten. Sie beträgt bei Erwerbsgesellschaften 2 Goldmark, bei Privatpersonen 1 Goldmark für je 10 000 Papiermark Brotabgabenabgabe, erhöht sich aber bei verzögerter Zahlung um 5 v. H. für jeden angefangenen Monat. Wer im Besitz einer entsprechenden Menge fremder Zahlungsmittel oder Vermögenswerte ist, hat eine Erklärung abzugeben, auf deren Verweigerung oder willentlich falscher Abgabe zu ch-

haus bis zu zehn Jahren und Geldstrafen in unbeschränkter Höhe stehen. In diesen Fällen können ferner die veranschlagten Vermögensbestände beschlagnahmt werden. Eine Beschlagnahme ist auch zur Sicherung der Geldstrafe gegen das Vermögen der Angeklagten vorgesehen. Zwangsanleihepflichtige, die keine oder nicht ausreichende fremde Zahlungsmittel besitzen, um die Abgabe zu zahlen, sollen in anderer Weise dazu herangezogen werden. Von besonderer Bedeutung ist, daß die Pflicht zur Devisenabgabe auch für solche Steuerpflichtige besteht, welche nun schnell ihre Devisen in Rohstoffen oder anderen Vorräten angelegt haben. Der Besitz an hochwertigen Sachgütern wird hier dem Devisenbesitz gleichgestellt. Wenn es gelingt, auf diese Weise Rohstoffhamsterer zu zwingen, ihre Bestände wenigstens teilweise dem Verbrauch zur Verfügung zu stellen, so wäre das eine Entlastung für die deutsche Handelsbilanz.

Die Devisenabgabe ist keine Steuer. Wer sie entrichtet, erhält dafür Stücke der wertbeständigen Anleihe des Deutschen Reiches, er hat aber auch die Möglichkeit, sich den Gegenwert auf andere Steuern oder auf ein anderes Konto beim Reiches wertbeständig gutschreiben zu lassen. Zweck und Ziel der Abgabe ist eben die Heranziehung fremder Zahlungsmittel unter gelegentlichem Zwang. Die Erfassung der Gewinne der Sachwertbesitzer obliegt nicht dieser Verordnung, sondern den Steuergesetzen. Im Gegenteil ist sogar denjenigen Zahlern der Devisenabgabe, welche ablieferungsspflichtige Devisenbestände bei der Vermögens-, Einkommens- oder Erbschaftsteuer verschwiegen haben, Amnestie zugesichert, ebenso wie diejenigen nicht verfolgt werden sollen, die sich unter Umgehung der Devisenvorschriften in den Besitz fremder Werte gebracht haben, sie aber jetzt angeben. Diese Bestimmungen verfolgen den Zweck, die Verordnung möglichst wirksam zu gestalten.

Ist die Notverordnung grundsätzlich zu begrüßen, so zeigt sie doch ihrer ganzen Anlage nach alle Mängel und Lücken, die bei der durch die Not des Volkes gebotenen Eile ihrer Abfassung nicht zu vermeiden waren. Erfasst werden diejenigen, die bisher ehrlich ihre Steuern geleistet und gezahlt haben. Andere, die keine Brotabgabenabgabe zu zahlen haben oder zu gering veranlagt worden sind, fallen entweder überhaupt nicht unter das Gesetz oder können sich im Erfolgs ihres Steuerbetruges. Der Schieber wird überhaupt nicht gefaßt, mag er noch so sehr mit Auto und Brillanten seinen Devisenbesitz der minder glücklichen Mitwelt präsentieren. Das ist ein unzulässiger Zustand, dem so bald als nur möglich mit scharfen Ergänzungen der Devisennotverordnung gesteuert werden sollte, schon deshalb, weil er die Steuermoral untergräbt. Es scheint doch dringend geboten, einmal dem Gedanken näherzutreten, ob nicht durch Einführung eines Finanzpasse das Valutagesindel namhaft und abgabepflichtig zu machen.

Aber auch als Ganzes befriedigt die Notverordnung keineswegs. Selbst wenn die veranschlagten 200—300 Millionen Goldmark wirklich in Devisen eingehen sollten und sich keiner die Möglichkeit der Zahlung in anderen Werten auf irgendeine Weise zunutze machte, selbst dann ist die Verordnung erst ein Anfang zur Ausbringung derjenigen Devisenbestände, die wirklich gebraucht werden. Not und Gefahr zwingen zu überhafter und darum auch noch allzu hastiger Arbeit. Noch fehlt die Devisenzentrale, die verhindern könnte, daß mancher die zur Zahlung der Abgabe notwendigen Zahlungsmittel jetzt erst kauft und damit den Dollar erneut in die Höhe treibt. Hier sind die schweren Mängel, die abzustellen die Regierung ist und die nur durch eine auf lange Sicht eingerichtete Steuer- und Devisenpolitik beseitigt werden können.

dem an der Ruhr geforderten herabzusetzen. Bei anderen Gelegenheiten hat er noch als Abgeordneter wiederholt darauf verwiesen, daß es auf die Zahlung einer Milliarde mehr oder weniger schließlich auch nicht ankommen kann, wenn wir das große Ziel der endgültigen Befreiung von den finanziellen Kriegslasten erreichen können, sodaß die Frage der Revision unserer bisherigen Leistungen in finanzieller Hinsicht vorläufig schließlich auch nur eine Frage zweiten Ranges ist! Eine Verhandlungsgrundlage ist also gegeben, wenn man verhandeln will. Offen ist noch die Frage des passiven Widerstandes, über die zweifellos ebenfalls eine Verständigungsformel sich finden läßt, wenn der französische Ministerpräsident der deutschen Regierung die Arbeit nicht allzu schwer macht. Man sollte annehmen, daß auch Frankreich Grund genug hätte, die eingeleiteten Verständigungsbestrebungen der neuen Regierung nicht ohne weiteres zu vereiteln.

Stresemann und Poincaré.

Die Suche nach der Verhandlungsgrundlage.

Reichskanzler Stresemann hat in seiner letzten Rede einem Verzicht auf eine unsichere Polemik über die Vergangenheit das Wort geredet. Wir haben insbesondere diesen Hinweis deshalb begrüßt, weil der Vorgänger Dr. Stresemanns immer wieder in alten Wunden gegraben hat und dadurch im In- und Ausland oft starken Widerspruch hervorrief. Herr Poincaré ist inzwischen der erste gewesen, der die sicherlich gutgemeinte Mahnung Stresemanns außer Acht gelassen hat, indem er sich in seinen Sonntagserbden mit Betrachtungen über Dinge beschäftigte, die 40 Jahre zurückliegen. So kann die notwendige Verständigung nicht gefördert werden. Warum gibt man von Paris aus nicht klare und eindeutige Antworten auf die von der neuen Reichsregierung in großen Eilinen in Vorschlag gebrachten Lösungsmöglichkeiten? Stresemann hat ausdrücklich das Recht auf produktive Pfänder anerkannt und sich lediglich gegen Spezialpfänder, an der Ruhr und am Rhein, gewandt, ohne jedoch selbst für diese Gebiete produktive Pfänder überhaupt auszusprechen und den Ertragswert der Pfänder im ganzen Reich im Vergleich zu

Ein Schieberstandal im besetzten Gebiet.

Der nachsichtige Oberpräsident.

SPD. Elberfeld, 27. August. (Eig. Drahtb.)

Der Fall des Düsseldorf Grobindustriellen, Kommerzienrats Mag Falk, wächst sich immer mehr zu einem beispiellosen Skandal aus, der große Erregung unter allen Schichten der Bevölkerung des Rheinlandes und des Ruhrgebietes hervorruft. Die Geschichte des Falles Falk ist kurz folgende:

Am vergangenen Sonntag veranlaßte der Regierungspräsident Dr. Grünher auf Grund von Material der Berliner Handelskammer die Verhaftung Falks. Es steht positiv fest, daß Falk durch Mittelsmänner Waren aufgekauft hatte, die von Franzosen beschlagnahmt waren. Die Waren wurden dann, nachdem der von den Franzosen geforderte Zoll gezahlt war, nach dem In- und Auslande weiterverkauft. Die Verdienste müßten ungeheuer gewesen sein, da die Franzosen zu Spottpreisen wertvolle Materialien aus dem besetzten Gebiet verschleuderten. Die Erregung der kämpfenden Ruhrarbeiter über das Gebaren von gewissen Grobindustriellen — man sagt das Treiben des Herrn Falk noch anderen Industriellen nach — ist deshalb begreiflich.

Der Kriminalpolizei im Westen kann man nachsagen, daß sie im Falle Falk ihre volle Pflicht und Schuldigkeit getan hat. Es gelang ihr, den Beweis zu erbringen, daß die von der Berliner Handelskammer erhobenen Vorwürfe berechtigt waren, ja, man konnte noch mehr feststellen. So u. a., daß Kommerzienrat Falk Gold- und Silbermünzen mittels Personenauto nach dem Saar- und Westfalengebiet und dort nach Frankreich verschoben hatte. Die Warenverkäufe erfolgten durch einen Serben Lanowitsch. Dieser Lanowitsch tauchte Ende vorigen Jahres in Mettmann auf, ein ziemlich mittellose Mann, der sich aber bald im Düsseldorfer Gebiet des Bezirks Düsseldorf für die kommende Besetzung Spionagedienste leistete; denn als die Franzosen erschienen, war Lanowitsch auf einmal Hauptmann, Ritter der französischen Ehrenlegion, Inhaber eines Ausweises der Internationalen Rheinlandkommission, der ihm Tür und Tor öffnete usw. In den meisten Fällen schmuggelte er ohne Gegenleistung Menschen und Waren aus dem abgeperrten und unter Belagerungszustand stehenden Mettmann heraus. Er kaufte ferner ganze Wagenladungen von beschlagnahmten Waren der Franzosen und bezahlte mit Schecks des Rhein-Handels-Konzerns, dessen Leiter Kommerzienrat Falk ist. Schon im Februar, als die Mark noch immer so etwas wie Mark war, verfügte dieser Serbe dank seiner Verbindung mit Falk über hunderte von Millionen.

Falk ist bekanntlich in Gemeinschaft mit Kommerzienrat Dr. Hahnau Leiter des Rhein-Handels-Konzerns, einer der größten Trusts Deutschlands und mit einem ausgebauten System von Banken, in dessen Mittelpunkt die bekannte „Barmer Kreditbank“ steht. Hahnau war vor dem Krieg ein kleiner Bankier in Wülheim, Falk ein bankrotter Getreide-Importeur. Wie Falk selbst erklärt hat, stellte er schon Anfang 1914 seine Geschäfte auf die Zerrüttung der deutschen Mark ein. Nach dem Krieg kauften sie sich den Doktorittel und ließen sich einige Wochen nach dem November 1918 durch einen lippschen Hofmarschall zu Kommerzienräten befördern.

Als die Verhaftung des Kommerzienrats Falk erfolgte, forderte Regierungspräsident Dr. Grünher von dem Oberpräsidenten Gronowski in Münster sofort die Verhängung der Schutzhaft. Diesem Wunsch kam Oberpräsident Gronowski nicht nach. Gegen eine Kautions von 8 Milliarden Mark blieb es bei einer Aufenthaltbeschränkung des Kommerzienrats Falk in Münster. Was 8 Milliarden Mark für Falk und Genossen sind, beweist der Umstand, daß er im Handumdrehen 14 Milliarden aufbrachte. Die Fahrlässigkeit der Regierungsstellen im reaktionären Münster ging sogar so weit, daß Kommerzienrat Falk plötzlich am Mittwoch vergangener Woche in Barmen in einer Generalversammlung der „Barmer Kreditbank“ erscheinen konnte und heftig gegen den Regierungspräsidenten polemisierte. Am kommenden Donnerstag hatte nun die Kriminalpolizei ihre nicht ungefählichen Untersuchungen im besetzten Gebiet abgeschlossen und das Material der Oberstaatsanwaltschaft übergeben. Der Untersuchungsrichter ordnete sofort Haft gegen Falk an, der inzwischen von Barmen nach Münster zurückgekehrt war. Der Oberpräsident in Münster wurde sofort telefonisch davon benachrichtigt. Trotzdem bekam Falk am vergangenen Freitag noch die Erlaubnis, eines der Werke des Rhein-Handels-Konzerns im besetzten Linen zu besuchen. Hier wurde er von der französischen Besatzung verhaftet, weil er keine Einreiselaubnis besaß. Er wurde aber nicht etwa in ein französisches Gefängnis oder vor ein Kriegsgericht gebracht, sondern nach Düsseldorf, wo er sich unter dem Schutz der Franzosen in voller Freiheit bewegt. Die deutsche Justiz hat das Nachsehen. Er steht unter dem Schutz derselben Soldateska, welche er jeden Sonnabend empfängt. Das Geschäft mit Lanowitsch geht weiter. Man braucht zu dieser Eulenspiegelgeschichte nicht zu bemerken, daß die Erregung der Arbeiterschaft gegen den Oberpräsidenten Gronowski in Münster aufs höchste geklungen ist. Sie erwarten eine strenge Untersuchung des Falles Falk.

Bei der Aussperrung der Besatzung auf der Seite „König Ludwig“ in Kettlinghausen-Süd kam es zu Zusammenstoßen zwis-

Dollar 6500 000.

den der Polizei und der Arbeiterschaft. Die kommunale blaue Polizei hatte den Befehl, die Zechenanlagen bei etwaigen Vorkommnissen zu schließen. Sie ging jedoch über diesen Befehl hinaus, sprengte die Anstammungen der Arbeiterschaft und übersteuerte sogar die Straßen der umliegenden Kolonien. (Nehlich also wie in Lübeck!) Die Zahl der Verletzten beziffert sich auf 30-40. Es sind alles Leichtverwundete.

Wie Havenstein kämpft.

Der „Soz. Parlamentsdienst“ schreibt:

Wir müssen gestehen — es ist in den letzten Tagen vorzüglich verstanden worden, die Deffektivität irrezuführen. Bekanntlich fand am Sonnabend eine Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank statt, über deren Ergebnis mitgeteilt wurde, daß dem Reichsbankpräsidenten zum Schluß der Sitzung ein einstimmiges „Vertrauensvotum“ erteilt worden sei. In Wirklichkeit hat weder eine Entscheidung, die das Vertrauen ausdrückt, vorgelegen, noch wurde überhaupt eine Abstimmung vorgenommen. Jedoch ohne weiteres also auch die Behauptungen, die im Zentralausschuß sitzenden Vertreter der Genossenschaften und Gewerkschaften hätten sich dem Vertrauensvotum angeschlossen. Hinsichtlich werden. Havenstein erklärte als Vorsitzender zum Schluß der Konferenz lediglich, daß er glaubt, in Übereinstimmung mit dem Zentralausschuß feststellen zu können, daß die Reichsbank bisher nach bestem Wissen und Können gearbeitet habe und sich bei ihrem Verhalten lediglich von sachlichen Gesichtspunkten habe leiten lassen. Damit war die Sitzung geschlossen.

Die abschließende Feststellung des Herrn Havenstein als Vorsitzender, die schließlich nur seine eigene Meinung wiedergibt, in ein „einstimmiges Vertrauensvotum“ umzumünzen, ist wirklich ein starkes Stück. Scheinbar glaubten die Stützen Havensteins im Zentralausschuß, insbesondere die Vertreter einzelner Großbanken, den Mann, dem sie einen erheblichen Teil ihres neuen Reichstums verdanken, mit dieser Taktik führen oder gar halten zu können. Ihre Versuche, die ausfallslos sein dürften, sind um so früherer, als die Vertreter der Gewerkschaften und Genossenschaften im Verlauf der sich an Havensteins Rede anschließenden Diskussion mit einer Kritik an dem bisherigen Verhalten der Reichsbank nicht zurückhielten.

★

Anfang voriger Woche wollte Havenstein, wie wir bereits mitteilten, freiwillig von seinem Posten scheiden. Daher sah die sozialdemokratische Reichstagsfraktion davon ab, die vorher in Aussicht genommene Einberufung des Reichstags zur Aenderungs der Autonomiegesetze zu verlangen. Inzwischen hat aber Havenstein seine Meinung geändert. Neben dem Einfluß von deutschnationaler Seite sind es persönliche Gründe, die seinen Meinungsumschwung hervorgerufen haben. Vor allem spielt auch die Annahme eine erhebliche Rolle, seine Weigerung, zurückzutreten, werde die Ernennung des Nachfolgers erschweren.

Wenn das letztere der Fall sein sollte, so wird dadurch doch an der endgültigen Entscheidung nichts geändert werden. Die sozialdemokratische Fraktion ist nach wie vor der Meinung, daß Havenstein nicht die Gewähr bietet, daß die als notwendig erkannte Politik der Reichsregierung von der Reichsbank energisch und eindeutig unterstützt werde. Sie besteht deshalb unabweislich auf dem Rücktritt Havensteins. Auch das Reichskabinett und die hinter ihm stehenden Regierungsparteien haben sich einmütig gegen Havenstein erklärt. Trotzdem dadurch längst die Entscheidung gegen Havenstein gefallen ist, wird die Einberufung des Reichstags zur Lösung des Konfliktes notwendig sein. Herrn Havenstein fehlt eben die Erkenntnis, daß der von den Parteien und der Regierung ausgehende Wille des gesamten Volkes höher stehen muß, als der Stolz eines alt und dürr gewordenen Beamten. Nur durch das Verhalten Havensteins droht aus dem sachlichen Gegensatz zwischen den Regierungsparteien und der Reichsbankleitung ein persönlicher Havensteins zu werden. Die Schuld daran trägt aber dann Havenstein selbst.

Am Montag befristete sich erneut ein engerer Kabinettsrat mit der Neubestimmung der Reichsbankleitung. Insbesondere spielte die Nachfolgerfrage eine große Rolle. Wie verläuft, ist als Nachfolger Havensteins eine Persönlichkeit auszuwählen, die auf Grund der bisher von ihr geführten Reparationsverhandlungen einen guten Ruf hat und vollständig auch Gewähr für eine befriedigende Zusammenarbeit mit dem Reichskabinett bietet.

Das Lohnproblem.

Die bürgerliche Presse veröffentlichte in den letzten Tagen eine Mitteilung über Verhandlungen innerhalb der Zentral-

arbeitsgemeinschaft, die das Lohnproblem betreffen sollten und bereits zu einer Einigung geführt haben. Es ist richtig, daß Besprechungen über die Lohnfrage und das Lohnproblem überhaupt stattgefunden haben und noch stattfinden werden. Die Verhandlungen werden aber nicht von der Zentralarbeitsgemeinschaft, sondern direkt von den Spitzenorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer geführt. Sie haben zum Ziel die zwischen den Tarifparteien vereinbarten Tarifföhne für die Dauer der Lohnvertragsperiode merkblich zu machen und dadurch die Organisationen von dem Zwang, in immer kürzeren Intervallen Lohnverhandlungen zu führen, möglichst zu entlasten. Geplant ist, Lohnverträge auf die Dauer von mindestens vier Wochen abzuschließen und die Wertbeständigkeit der vereinbarten Löhne auf der Grundlage der errechneten Lebenshaltungskosten zu garantieren. Es sind hierzu Richtlinien vorzuschlagen, die zurzeit von den Spitzenorganisationen geprüft werden. Weiter ist vorzuschlagen, zur Erörterung des gesamten Lohnproblems einen besonderen Lohnpolitischen Ausschuß zu schaffen, der aus den Vertretern der Organisationen, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehen soll. Es würde Aufgabe dieses Ausschusses sein, insbesondere Schritte zu beraten, die die Anhebung des Reallohnes an die augenblicklichen Verhältnisse ermöglichen. Auch über diesen Vorschlag haben die Spitzenorganisationen noch nicht entschieden. Alle Bemerkungen der betreffenden Mitteilung über den Ausbau der Reallohne auf zwei Drittel der Vorkriegslohne sind nichts weiter als Kombinationen.

Die Vorauszahlung der Beamtengehälter.

Heute Verhandlungen im Reichsfinanzministerium.

Berlin, 27. August.

Die Vorauszahlung der Beamtengehälter auf ein Vierteljahr hat bekanntlich jetzt zu erheblichen Schwierigkeiten geführt, da die Regierung nicht in der Lage war, die notwendigen Mittel, die in die Billionen hineingehen, rechtzeitig zur Verfügung zu stellen. Von weitesten Kreisen ist deshalb die Forderung erhoben worden, daß man in dieser wirtschaftlich so unübersichtlichen Zeit von dem bisherigen System der dreimonatlichen Vorauszahlung abgehen und an die Stelle dieses Verfahrens dieselbe Zahlungsweise setzen solle, die in Handel und Industrie üblich ist. Es wird also verlangt, daß die Beamten wie jeder Privatangestellte, längstens für vier Wochen, das Gehalt vorauszahlen sollen.

Das Reichsfinanzministerium hat, nachdem die Angelegenheit das Kabinett bereits ausführlich beschäftigt hat, sich jetzt ernstlich mit dieser Frage beschäftigt und zunächst ein Gutachten des Reichsjustizministeriums eingeholt.

Inzwischen hat, wie die B.-S.-Korrespondenz meldet, das Reichsfinanzministerium die Beamtenorganisationen am gestrigen Montag zu einer Besprechung über die Angelegenheit geladen, die vorläufig unverbindlichen Charakter tragen soll und in der man sich nur über das Prinzipielle unterhalten wird. Von dem Ausgang der Besprechung hängt es dann ab, ob hier eine Verständigung in Güte möglich ist, oder ob die Beamten gegen die Absichten der Regierung, die Gehaltszahlungen auf eine andere Basis zu stellen, opponieren werden.

Die letzte Gehaltsaufbesserung für die Beamten und Reichsarbeiter, die am Donnerstag voriger Woche beschlossen worden ist, hat die Reichsbank in große Verlegenheit gesetzt. Durchschnittlich erhielten die Beamten eine Zulage von 100 Millionen Mark, deren Bereitstellung zunächst kaum möglich erschien. Das Reichsbankdirektorium erklärte sich den Vertretern der Beamtenorganisationen gegenüber für vollkommen überrascht, obwohl von den Beamten darauf hingewiesen wurde, daß die jetzt fällig werdenden Erhöhungen der Gehälter bereits im Reichsbesoldungsstat vom 26. und 27. Juli angeündigt worden sind und daß die Reichsbank inzwischens Vorbehalte dafür hätte treffen müssen, daß die allerdings sehr erheblichen Mittel bereitgestellt würden. Man einigte sich dahin, daß am Ende der vorigen Woche den Beamten 50 Millionen, am gestrigen Montag wiederum 50 Millionen und die Spitzenbeträge am 1. September ausgezahlt würden.

Von dem Obmann des Angestellten- und Arbeiterrats eines preussischen Ministeriums wird uns geschrieben:

„Die gesamte Berliner Presse — mit Ausnahme der Arbeiter-

presse — hat in den letzten Tagen den konzentrierten Angriff gegen die Beamtengehälter eröffnet. Soweit sich diese Angriffe gegen die dreimonatige Vorauszahlung richteten, läßt sich fast nichts wenig dagegen sagen. Bemerkenswerteste ist ein Teil der Beamten selbst — und zwar nicht der schlechteste — zu dem Ergebnis gekommen, daß in der Vorauszahlung einer relativ hohen Summe eine Ungerechtigkeit den übrigen Gehalts- und Lohnempfängern gegenüber liegt. Nach allem, was man bisher gehört hat, sieht es denn auch so aus, als ob das Reichsfinanzministerium mit diesem Beamtenprivileg aufzuräumen gedenkt, das ehemals belanglos war und rein technische Gründe hatte, in der Zeit des schweren Notstandes des ganzen Volkes aber jede Berechtigung verloren hat. Gerade bei dieser Auffassung aber muß man sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Legendenbildung wenden, die in Aufnahme alter Reminiszenzen im Entsetzen begriffen ist. Da heißt es in den Meldungen der bürgerlichen Presse: man habe eine Schuhmachersfrau gesehen, die auf einmal 10 Pfund Butter einwarf! Wie wird uns? Wir haben dies alles auch schon einmal gehört, und zwar in den schönen Zeiten der wilhelminischen Epoche, als man die Begehrtheit der Arbeiterklasse damit dokumentierte, daß man mit trockenem Finger auf die berühmte Sonntagsgans der Arbeiterfrau hinwies. Bei dem ganzen Kampf gegen die Beamtengehälter ist von besonderem Interesse, daß die bürgerliche Presse sich ausschließlich gegen allzu hohe Gehälter der unteren Beamtenkategorien wendet. Die Arbeiter und Angestellten der Staatsbetriebe sind bereit, gemeinsam mit dem einsichtigen Teil der Beamten, Auswüchse, die für die Gesamtheit zu einer Gefahr zu werden drohen, zu bekämpfen. Sie müssen dabei jedoch die feste Überzeugung behalten, daß der Kampf nicht Formen annimmt aus denen man schließen kann, daß als treibende Kraft eine mitleidige, dem Arbeiteraufstieg feindliche Großindustrie dahinter steht.“

Waffen und Speck für Verräter.

Düsseldorf, 25. August.

Bei den Erwerbslosenparaden in Düsseldorf wurde ein Schlosser Büchler festgenommen, als er mit einem Revolver in die Menge hob. Nach der nunmehr abgeschlossenen Untersuchung steht fest, daß Büchler, der zu den Sonderbündlern gehört, den Revolver durch Vermittlung des Vorstandes Habernack der Rheinisch-Republikanischen Volkspartei samt Waffenschein von den Franzosen bekommen hat. Nachstehender, bei Büchler gefundener Waffenschein bestätigt das:

Délégation-du Commandement
Cercle de D'ord-Ville Nr. 607
Düsseldorf, le 18 avril 2

Perruis de Port d'armes
Monsieur Büschler Peter, demeurant a Düsseldorf, Bilkerallee 55, est autorisé a porter un revolver Nr. 294148 Marque Walthor calibre 7,65 avec cartouches pour l'exercice de ses fonction et seulement pendant le service.

Le Délégué du Commandement
dus le cercle de D'ord-Ville.
Der Schein ermächtigt Büchler, einen Revolver und Patronen während seines Dienstes zu tragen. Büchler ist zuletzt 1923 wegen schwerer Diebstähle bestraft.

In Belgien haben die Franzosen Lebensmittelverkauftstellen eingerichtet. Die den Deutschen abgenommenen Lebensmittel, Speck usw., werden bis zu 50 Prozent billiger als in den deutschen Geschäften abgegeben.

Aber alles umsonst.

Paris, 25. August.

Ein Redakteur des „D'evre“ hat die separatistische Bewegung in Rheinland an Ort und Stelle studiert; er bezeichnet das ganze als einen „Bluff des rheinischen Separatismus“. In der Verammlung sei der Beifall sorgfältig vorbereitet. Der Richterstatter gesteht, im Laufe eines einmonatigen Aufenthalts im Rheinland und im Ruhrgebiet auch nicht einen offenen Anhänger der Rheinischen Republik gefunden zu haben, weder der Dortenschen noch der Mattheschen Pläne. „Wir wollen kein Rheinland von Frankreichs Gnaden, wir brauchen keine Autonomie“; dies habe man ihm stets erklärt.

Reise nach Spanien.

Von Hermann Bauer.

IV.

Der Spanier kann auch harmlos und anspruchslos sein. Zum Beispiel im Kino. Für das Vorstadtkino ein Fest am Sonnabend. Um 9 Uhr abends beginnt es. Um 1/2 2 Uhr nachts ist die Rolle abgelaufen. Kind und Regel geht mit. Auch der Säugling. Er kreit nie. Hat es nicht nötig. Die Katalonierinnen brauchen keine Gläser. Haben Milch so reichlich wie die tiefenschwarzen Karjama-gegen, die morgens und abends durch die Straßen trippeln und vor jedem Haus auf Ständen gemolten werden. Unabändige Hitze herrscht im Raum, obwohl alle Türen offen stehen und ein Gartenstreifen als Jager dient. Das Kino ist voll. Mit Säuglingen, Kindern und Halbblutigen darunter. Die Filme italienisches und amerikanisches Fabrikat. Kitzelig. Ungemein viel erlauernder Text. Fast mehr als Bilder. Das kommt wohl daher, weil viele nicht lesen können. Es gibt aber immer einen darunter, der den Text erklärt. In Sevilla mangelt es nicht, wenn Hochmut bestraft und Tugend belohnt wird. Gefühl ist alles. Gefühl auch die Hitze. Sie macht mich schlaftrunken. Aber wie durch Bismarck geblendet, führe ich alle 2 Räume auf. Eine kleine Distanzlinie überläßt die Musik. Quilá, Caramello! Kaffee und Käse. Das Wasser ist gratis. Wer den Trank in Anspruch nimmt, kauft den Stübchen auch ein Päckchen der mandelartigen Frucht ab. Anhandert noch, wenn um die Rittermächtsstunde eine Chansonette auftritt, Liedchen wälzt und wackelt. Oder ein Jambouer die Gebildigen illusioniert. Dann halb zwei nachts wandelt der Klaf-klaffen in die hellleuchtende Straße hinaus. Vor der Taberna sitzen die Bekanntschaften beim Glase Wein, reicht eine Frau ihrem Kinde die Brust. Sie sitzen in der lauwarmen, ist häufig auf das Gemüt wirkende Nacht. Eigenart. Landbesitze. So spät aber so früh der Katalonier nach genauer Beobachtung auch in der Taberna sitzt, so gerne er die Kraft seiner Tranden probiert, kein Re-transporter kam mir zu Gesicht.

Zum heiligen Gral! Fern von allem Menschenreißer liegt ein raubendes Gebirge, der Grenzgebirge zwischen dem gotischen, gallischen und dem arabischen, heidnischen Spanien die Burg der Grausamer Montserrat. Tümel, der fromme Held, hat sie er-klaut, als einst eine Engelherd die krummen Jagen von Heilands Rei und Tod seiner hat übergeben hatte. Der Gral, so ward das heilige Gemü bewahrt, wurde im Schein verführer, nach den Augen aller Umstehenden bewahrt und in geweihter Stunde zur letzten gemessen, deren Schatz aber das fähigste Leben hines zum Tümel drängte. So ging die Sage in 12. Jahrhun- dert in Spanien und Südfrankreich, so ging sie über in Rom und die heiligen Väter und Richard Wagner's wunderliches Werk- schaff!

Die Geburtsstätte dieses hehren Sagenkreises war mein Wanderziel. Circa 45 Kilometer landeinwärts ragt ein mächtiges Kalkfelsengebirge mitterhöchig gen Himmel. Stundenweit vorher sieht du die grauen glatten Felspartien, 5 und 6 Schichten hoch, übereinander thronen. Wohl ist die Landschaft bergig, kuppeln sich die Felsen zu massigen, finsternen, immer gewaltiger nach oben drängenden Gebirgszügen, mit dem Montserrat, dem Felsenberg, ist dies geologische Naturphänomen jeden gemeinschaftlichen Zusammenhang. Er steht allein, einzigartig. Seine Felswände fallen zumeilen fast senkrecht viele hundert Meter ab und schauern schroff herunter ins schiffartige Tal des Lobregat. Kein Wunder, daß sich im finsternen Mittelalter um dieses unwirkliche, in den klarblauen Himmel stehende Felsmassiv Deutungen und Dichtungen woben. Doch, schon ehe sich die Sage von der Graus- hater Burg (in der das smaragdene Gefäß aufbewahrt wurde, aus dem der Heiland zuletzt trank und in welches das am Kreuz- stich vergrößerte Blut flierte) in der Welt zerstreute, war der Montserrat ein wunderbarer Ort. Schon im Jahre 880 siedelten sich Benediktinermonche auf dreiviertel Bergeshöhe an. War die Mutter Maria einem armen Menschenkind erschienen. Seit einem Jahrtausend thront sie über dem hochalpinen der tiefen, dunklen Basilika, umstrahlt ewig brennende Kerzenlichter (heute sind es elektrische Spigen) Glanz und Glorienzehn. Bau- und Seelen- künster haben Großes, verbreiteten Ruhmes und jenseitigen eine Welt. Der Glaube wirkt Wunder!

Auch die stille Bergeswelt. Wenn du aus der brütenden Hitze der Stadt und der monatlang heißen Sonnenstrahlen angelegten Sandstige kommst, deren ständige Straßen und Wege weder Farn noch Strauch gieren, dann wirst dir hier Lärche und Tanne. Von dem trostlosen Fabrikschaden Montserrat führt die 7 1/2 Kilometer lange Zahnradbahn auf etwa 900 Meter Höhe zum Kloster. Eine Fahrt hat an Bergstufen vorbei, die dir herrlichsten ohne Zahl eröffnet. Die dich erbeben macht von der Kuppel ein eisenschmiedlicher Ingenieurkunst. Die dir im ionischen Gebirgslande Nordspaniens mit jeden 100 Metern Höhenanstieg ein wobligeres Empfinden verschafft. Mit 645 vom Hundert Steigung bringt dich von der Endstation aus eine Drahtseil- bahn zu einem Aussichtspunkt, der nur in kurzem langer Berg- iewer erreicht wird.

Ehe du das Jauberreich des Montserrat betriffst, ist im Kloster ein Formelbuch zu erledigen. Denn das Kloster sorgt für dein Wohlergehen. Es ist Befehl des heiligen Berges. Hat eigene Hotels in seinem nächsten Umkreis, und was in geräusch- losen Bergeshöhen an Unterkünften vorhanden ist, liegt im Hoch- vertrag mit den 49 Benediktinern. Sieben Stübchen hoch ist der Saal, in dem wir wohnen. Mit einigen hundert Zimmern ist er ausgestattet. Ein Klosterdiener trägt dir die Bettwäsche voran. Ueberreich der Schlaf und du bist 9 Tage dir selbst überlassen. Denn nach der Reifezeit wegen die Klänge gemeldet werden. Keine Seele kommt dir an dich. Begleite den beherrschenden Be-

trag erst bei der Abreise. Für 3 Tage ein Zimmer mit 2 Betten 2 1/2 Personen. Bist du ein armer Pilger, dann nimmt das Kloster auch mit weniger für dich. Verfolgt dich auch nicht, wenn du in der Eile das Zahlen ganz vergißt. Familien haben Kochgelegenheit. Das Kloster sorgt für das Lebensnotwendige. Hinter ver- gitterten Käuffständen kannst du alles haben: Fleisch, Schinken, Wurst, Kolonialwaren, Brot, Wein, Tabak. Und auf den Klosterhof traben jeden Morgen schwerbedachte Maultiere mit Wild, Geflügel und köstlichen Landesfrüchten 5 Stunden vom Tal her- auf. Der Wallfahrtsort ist heute mehr Touristenort geworden. Wohl kommen Gläubige, Bittjüngende, Ordensbrüder sonder Zahl. Aber wirklich Arme findest du wenig darunter. Desto mehr wohl- beleidete Spanierinnen, die von Bergtouren und früherer Berges- lust mehr Wunder zu erwirken hoffen als vom Strahlenbild mit dem Christuskindlein in der Basilika.

Und nun in das Geheimnis dieses Felsengebirges. Auf stei- len, feinsten Pfaden geht es bergan, hart an tiefen, bewaldeten Schluchten vorbei, auf Felsentritten hoch und eng zwischen Berg- massen, die nur einen Mann hindurchlassen. Achtungsgewingend streben kahle Bergfegeln hervor, gefahrdrohend winken die Ab- hänge. Unendlich abwechslungsreich und doch harmonisch geglie- dert wirkt dies Gebirgsmassiv, gebiert Auss- und Fernblicke auf das Kloster, ins Tal, über das Land und die fernen Pyrenäen von unbeschreiblicher Größe. Hast du einen der weiterverwähe- ren fahlen Kliesen umgangen, tritt dir schon ein neuer mit ab- wechsender Gebärde entgegen. Du glaubst dich stundenweit ent- fern und erblickst von neuem und nahen wieder dieselbe Schlucht, die tief unten liegende Klostersiedlung, nur in höherer Höhe. Jahrmillionen haben diese Bergfegeln geformt. Das Raub des Himmels hat sie nicht nur glatt geschleert, es hat auch bildnerisch an dem Gestein gearbeitet. Ohne besondere Phantasie gewähl- ten sich dir von den verschiedensten Seiten in stets neuer und vol- lendeterer Art lebendige Gesteinsmassen von ungeheurer Mächt und Großartigkeit. Die meiste Zeit des Jahres überstrahlt Son- nenglanz Bergfegeln und Schluchten. Wie wildromantisch aber mügen sich Gletscher und Felspartien erst zeigen, wenn regen- peitender Sturm darüber heult oder ein Schneegestöber alles in Trübe hüllt. Dann haben wir das rauhe Gebirge, in dem der Gral verborgen liegt, vor uns fern von allem Menschenreißer. Das ist die Zeit, wo die Patres in ihren Klauen ungefürt das Heil der Welt erlesien können.

Biel liebliche Partien sind in Tälern und Höhlen verborgen. Bienen und spanische Eichen beschatten zeitweise den Pfad. Schmucklose Kapellen sind da und dort errichtet. Fromme Bitt- gänger beknen durch das Eisengitter an der verschlossenen Tür den Boden mit Kupfermünzen. Selten wird der Heilige mit einem Silberstück bezahlt. Nur in der Basilika opfert der des Christuskind lassende Wallfahrer, Gold. Der Gehirg des Klo- sters ist wellüberwält. Auf dem Wege zum höchsten Punkt, dem

Moralische Feiglinge.

Todesurteil im Mordprozeß Baur.

München, 27. August.

Das am Montag abend 1/2 6 Uhr unter großem Andrang des Publikums verkündete Urteil in dem Mordprozeß Baur, das einstimmig gefällt wurde, lautet:

„Zwenaur wird wegen eines Verbrechens des Mordes zum Tode verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihm dauernd aberkannt. Berger, Johann, wird wegen eines Verbrechens der Begünstigung zu 6 Monaten Gefängnis, abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft, verurteilt. Berger, Ernst, wird freigesprochen und sofort auf freien Fuß gesetzt. Ruge wird vom Verbrechen der Anstiftung zum Mord freigesprochen und wegen eines Verbrechens der Aufforderung zum Mord zu einem Jahre Gefängnis, abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft, verurteilt.“

★

Der Münchener Prozeß gegen die Mörder des Studenten Baur unterscheidet sich in Atmosphäre und Verlauf wenig von anderen Verfahren, die gegen völkische Verbrecher durchgeführt worden sind. Aber alle diese Prozesse haben eins gemeinsam, was den Sozialdemokraten stutzig macht, ja anwidert.

Wir haben in sechzigjähriger Geschichte ja auch unsere politischen Prozesse gehabt. Davon viele, die mit schweren Bestrafungen endeten. Aber ein Sozialdemokrat trat erhobenem Hauptes vor seine Richter. Mit dem ruhigen Gewissen eines Menschen, der sich bewußt ist, in reiner Absicht seiner Sache und seinen Idealen gedient zu haben. Die Gerichtsverhandlung diente für ihn nicht dem Zweck, einen Freispruch zu erlangen oder sich herauszuschwindeln, sondern sie war die Gelegenheit, um zum letztenmal — vielleicht vor langjährigem Begräbnis hinter Zuchthausmauern — diese Ideale und Prinzipien von einer öffentlichen Tribüne zu verkünden. So ging von jeder Gerichtsverhandlung gegen sozialistische Führer eine propagandistische Wirkung aus, die zehnfach die Leiden des einzelnen Verurteilten aufwog.

Was aber erleben wir bei den völkischen Aktivist? Bei den Leuten, deren eingebildeter Selbstenmüt Deutschland erreiten soll? Stammelnde, schlatternde Schulbuben, Feiglinge ohne Bekanntheit, die vor Gericht nur das eine Ziel kennen, durch die läppischsten Ausreden die eigene kostbare Haut zu retten. Ewige Quataner, die das Ansehen der Lehrer zur Virtuosität ausgebildet haben. Wo haben wir auch nur einmal den Deutschvölkischen erlebt, der zu seiner Tat gestanden und seinen Richtern trotzig erwidert hätte: „Ja, ich hab's getan, weil es meine Überzeugung war, verurteilt mich, aber: Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“

Ja, wo haben wir jemals diesen völkischen Bekennner erlebt? Der Erzberger-Mitläufer, Otwig v. Hirschfeld, hatte dem Minister nur „einen Denzettel“ verabsorgen wollen, die Tscham und Konjorten gebärdeten sich als arme Verführten des toten Koen, Herr v. Jagow — nur an Jahren die Ruben überlegen — war ein durch Zufall in den Rapp-Putsch hineingeraten und hatte sich sogar eine juristische Konstruktion ausgeklügelt, wonach er zur Übernahme eines Ministerpostens bei Rapp sozusagen rechtlich verpflichtet gewesen wäre, die biedere Prinzessin Hohenzollern, hielt Ehrhardt für einen anderen Menschen, weil er seinen Namen mit dem eines Konsul Eichmann vertauscht hatte, Ehrhardt selber zog es vor, sich als hurtiger Springer denn als mutiger Bekennner zu erweisen usw. usw.

Die Mörder des Studenten Baur hielten sich getreu an diese leuchtenden Vorbilder. Nach dem Muster der Prinzessin Mathilde hätte für den Hauptangeklagten Zwogauer vielleicht die Verteidigung nahegelegt, daß Baur gar nicht tot sei, sondern als Engel im Himmel weiterlebe, aber er begnügte sich mit totalem Gedächtniswund. Man denke: ein Mensch ermordet einen andern im Februar und weiß schon im August nichts mehr davon. Auf die Vorhaltungen des Vorsitzenden hat er nur Tränen, Schweigen und einmal auch das weinerliche Wort: „Ich kann doch nichts

dafür, daß ich mich an gar nichts mehr erinnere.“ Der Schuljunge, der seine Vorkabeln vergessen hat! Einmal sucht ihn der Vorsitzende bei der Ehre zu paden: „Mitglieder eines vaterländischen Vereins treten doch ein für das, was sie gesagt haben.“ Der Angeklagte senkt den Kopf und schweigt. . . .

Die anderen sind nicht besser. Vor ihren Bühnenbund-Kompagnien konnten sie nicht weit genug das Maul aufreißen, nicht blutrünstig genug reden. Der famose Privatdozent Ruge hat den jungen Leuten — es waren Realgymnasialisten dabei, wie Zwenaur bemerkt — die offenbar sehr christliche Lehre eingeschärft, statt des Abendgebets sollte jeder täglich den festen Vorsatz fassen, einen bestimmten Juden zu ermorden. All das ist jetzt harmlos. Man hat halt „Sprüch“ gemacht, wie der schöne bayrische Ausdruck in solchen Fällen heißt. Die „Sprüch“ waren meist recht massiver Art, bezeichnend genug für die geistige Verrohung jener Kreise. Alle Augenblicke ist von „umlegen“ die Rede und „jemandem ein geheimes Waffenlager zeigen“, was als Fachausdruck bedeutet: ihn in einen Hinterhalt locken. Einen anderen Fachausdruck erläuterte der Angeklagte Johann Berger dahin: „Das Wort Schwein habe nicht Verräter bedeutet, sondern einen Menschen, der in eine nationale Organisation nicht hineinpaßt.“ Wieviel Deutsche sind danach keine Schweine in den Augen dieser Heldenjünglinge gewesen?

Aber diese dramatisierende Kasernenhohheit ist nur das Gewand, unter dem sich die geistige Unzulänglichkeit verbirgt. Gewiß mögen eine Anzahl dieser Jünglinge bestehn, was man soldatischen Mut nennt. Einzelne sogar in recht hohem Maße. Aber gerade dann, wenn sie sich geistig für ihr Tun verantworten sollen, beweist ihr Verhalten die Unzulänglichkeit dieser Eigenschaft, zeigt, daß soldatischer Mut noch lange keinen Helden macht. Mögen sich Karl Radef und seine gläubige Kommunistenschar in der Bewunderung dieses physischen Heldentums der Völkischen gefallen. Wir wissen, daß echtes Heldentum erst da anfängt, wo jener Leute Heldentum aufhört. Die Deutschvölkischen und ihre kommunistischen Anbeter stehen im Banne des äußerlichen und unzulänglichen Heldenbegriffs, wie ihn das alte System predigte und dessen gläubige Verehrung auch ein Grund unseres Zusammenbruchs war. Wer sich duellierte, galt als Held, wer den Zweikampf ablehnte, wurde als Feigling verachtet. Und doch gehörte für einen Angehörigen der ehemals herrschenden Kaste ein weit höherer moralischer Mut dazu, sich der Standesitte zu widersetzen, als sich ihr zu fügen.

Der Mangel an moralischem Verantwortungsgefühl wird verstärkt durch den Kadavergehorsam — auch vom alten System übernommen. Man lebt im Bühnenbund wie in der Kaserne, ist in Kompagnien eingeteilt, hat Vorgesetzte, denen man gehorcht zu werden braucht. Eigenes Denken erübrigt sich. Ist Mord als politisches Kampfmittel zulässig? Andere Fanatiker haben auch gemordet, aber sie haben sich wenigstens ehrlich den Kopf über diese Frage zergründet. Hier wird nicht nachgedacht: der Vorgesetzte hat befohlen, das ist moralische Rechtfertigung genug, einen Menschen totzuschlagen. Die Vorgesetzten aber sind gewissenlose Leute wie die Leiter der D. C., wie Herr Ruge, die

Devisen-Kurse.

Berlin, 28. August.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

| | 27. August. | 28. August. |
|---------------------|-------------|-------------|
| Amsterdam | 1 fl. | 2194500,— |
| Brüssel (Antwerpen) | 1 Fr. | 255580,— |
| Kristiania | 1 Kr. | 319710,— |
| Kopenhagen | 1 Kr. | 1041390,— |
| Stockholm | 1 Kr. | 1493250,— |
| Helsingfors | 1 finn. Mk. | 149825,— |
| Rom | 1 Lire | 241395,— |
| London | 1 £ | 26486250,— |
| Newyork | 1 Dollar | 5586000,— |
| Paris | 1 Frs. | 319260,— |
| Zürich | 1 Frs. | 1013460,— |
| Madrid | 1 Pesetas | 758100,— |
| Wien | 100 Kr. | 7980,— |
| Prag | 1 Kr. | 164557,— |
| Budapest | 1 Kr. | 31920 |

1236 Meter hohen St. Hieronimus, kreuzte die Gralsbotin Rundry meinen Weg. Dies wunderliche Zauberweib war in die Hüterin einer paradiesisch gelegenen Taberna verwandelt. Kam jeden Tag zwei Stunden über die Berge gewandert, um dem Pilger Anis mit Wasser oder dunklen Landwein zu reichen. Die Bänke waren Erdbügel, mit grünem Gezeig bedeckt. Unter einer Birne saß das verführerische Weib. Jung, schwarz wie die Nacht. Aber schön! Feurig! Beschaunt nur und neugierig zuckte das Weib des Auges auf den Fremdling. Durchbohrt selbdenlang ein alternd, ewig helles Herz. Dunkel glühte der Wein im Glase. Lächelte Frohsinn aus über die Lieblichkeit der Umgebung und über alles, dem jungen Geschlecht geweihte Schöne. So sinnverwirrend und hehr diese Stunde war, die Strafe für uneheliche Verlangen blieb nicht aus. Nach des Geschicks Bestimmung hatte ich vermischt auf dem Montserrat den heiligen Gral zu schauen. In mein Subben blieb denn auch nutzlos. Der Pfad zu Titorels Burg blieb mir verschlossen.

Die Zahnradbahn gleitet den Fels hinab. Noch klingt die Stille der Einsamkeit, die Ungeheuerlichkeit des Berges und des unendlichen Schwebens zwischen den Felsklüften und Schluchten im Innern nach. Da rollt die Bahn über die Brücke von Montizol, nimmt uns der von Marzesa kommende Zug auf. Die Wagen sind vollbesetzt. Kräftigste, lüftig in die Welt schauende Briesler, Konzen, Konzen, zur Stadt fahrendes Landvolk. Wir begegnen ein junger Tourist, ein zartes Mädchen, das zwischen eine hübschfrische Mutter, die dem Erstgeborenen die Brust reicht. Unter den Gemeinen ist mancher in Frauenbegleitung. Verwandte. Weidlich oder vielleicht auch Köchin, die ein gewisses Alter zu diesem Amt benötigt. 45 Jahre muß sie zählen. Darf aber eine junge Tochter mitbringen. Sie treten weggewandt auf, die Pfandbesitzer. Lieben eine scherzende Unterhaltung ebenso wie Logoslas Brezier. . . . Die Provinzbahnhöfe Kataloniens sind typisch prächtiges Fabrikat. Widerstreben der Landschaft und ihrer Bauart. Können ebenfalls in Posten und Kummelung stehen. Nach die Bahnhofsverwaltung ist akzeptiertes Mutter: die Karabinerwehre. Guardia de Seguridat konkurriert an Schnelligkeit mit jedem Gendarm aus Wilhelms Zeiten. Patrouilliert immer zu zweien und dreien. . . .

Die Sonne brennt über Berg und Tal. Ueber endlose Auegelände. Auch über die tristen, formlosen Fabriksände von Teraja und Sabadell. Trostlos und freudlos liegen sie da. Fabriken, kahle Straßen, und in der ganzen Umgebung weder Busch noch Baum. Aber Sonne. Heiße Sonne, die große, süße Trauben reift. Aus deren Beeren dicker, dunkelroter Wein, und hellgoldener völkischer Mustakeller gärt. Ein Schlaf- und Gittertrunk moussiert, wie ihn nur spanische Glut erzeugen kann.

Die Stadt am Meer blüht im Abendlicht. In verschwenderischer Fülle erglänzen die Straßen, stämmen Tausende von Lampen den Tibidabo hinauf, an dem Berggipfel mit seinen Ver-

gnügnungslokalen. Zum letztenmal weidet sich mein Blick an dem Gefühle, dem buntem Leben, trinkt sich die Seele voll von der Innuit des mondbeleuchteten Mittelmeeres, atmet die Brust wohl und frei die kühlenden Lüfte.

Der Traum ist zu Ende. In rasender Fahrt, als ob all das Geschwante und Empfangene der Wirklichkeit im Fluge entfliehen werden sollte, rollt der Südbahn gen Norden. Einmal im Ausland, soll doch Herz und Geist noch etwas mitnehmen in das weit über der Grenze liegende graue Land. Genj wird Ruhepunkt. Die Stadt Calvins, das Ziel fashionabler Gesellschaft, liegt wie im Dornröschenschlaf gegenüber dem aufgeregten Barcelona. Raum betrete ich die schmale Stadt, da rötet sich partum der Montblanc, kündigt sein prächtig eisgraues Haupt einen Gottesfrieden in lästigen Höhen und fern alles Menschenhabers. Langsam senkt sich die Nacht hernieder, die verschwenderischer Schitterglanz wieder tagerhell. Nicht weniger als 74 elektrische Lampen beleuchten die breite Montblancbrücke. In den großen Parks am Quai du Montblanc ist jeder Raum durchleuchtet, große Restauration und Vergnügungshäuser lassen taugend und zehntausend elektrische Birnen erstrahlen. In halber Ruhe liegt der herrliche Genfer See. Liebespaare träumen in stiller Mondschneefahrt den letzten Vergnügungsdampfer durchzuckt elektrisches Gefunkel, drüben vom Englischen Garten her ertönen sanfte Symphonien. Unterhalb der Brücke aber rauschen, in massiver Mauer gewöhnt, die wilden Wasser der Rhone, deren klüftliches Gefälle all das Licht so billig erzeugt, mit dem Genf überflutet wird. Noch in später Nacht durchquere ich die am Bergabhang hochstehende Altstadt mit ihren engen Gassen; überall die gleiche Dürftigkeit, nirgends ein Zeichen kommunaler Not. Nachts 10 Uhr wird dir vor den breiten Fenstern der Konditoreien frisch aus dem Ofen kommendes Gebäck von eleganten Genferinnen gereicht, um 11 Uhr nach harten Parfümerie- und Zigarettläden der Kunden. Ein wehmütig Gefühl der eigenen, heimtücklichen Trostlosigkeit überkommt dich beim Anblick der zufriedenen Menschen hier sowohl wie bei der Nebenbuhlerin Genfs, der stolzen Stadt Zürich mit ihrer naturbegnadeten Umgebung, die ich andern Tages im goldigsten Sonnenschein durchwanderte. Hier gewahrt du erst, wie Lohn- und Lohmwertausgleichlichkeit dem menschlichen Gemüte frommt und wie bei uns die ständige Angst um des Lebens Notdurft alles Gute und Edle im Menschen zernichtet, vernichtet.

Und doch lassen wir den Mut nicht sinken. Auch die deutschen Gauen sind schön und fruchtbar. Können auch sie in Wettbewerb treten mit manchem irdischen Paradiesesflor in fernem Lande. Ich grüße dich, du schöner Boden, der du mir von weitem entgegenlächst. Jetzt wandere ich wieder an deinen herrlichen Ufern und schöpfe Kraft für kommende härtere Zeiten. Seid mir gegrüßt, ihr finstern Schwarzwaldberge, du Franken- und Thüringerwald. Seid mir gegrüßt, ihr Hügel und Täler, die den Rhein verbinden, den Meere hoch oben im Norden.

sch rechtzeitig zurückziehen wissen und ihr untergebenes Opfer, das sich nicht einmal auf der Anklagebank dem Schweigegebot zu entziehen magt, allein die Tat ausbaden lassen.

Und diese „Mörder aus militärischem Drill“ sind noch die Anstößigsten der Korona. Um sie herum wimmelt es von Gestalten wie dem ermordeten Baur selber, wie den harten Antikritären Antermann und Weichardt, denen Mord und Totschlag nur klingender Erwerb, nur das lebige Mittel sind, um ein Lüberleben in Bars und Bordellen führen zu können. Daß solche Kreaturen, die heute von völkischem Patriotismus triefen, morgen auch den Kommunisten zur Verfügung stehen werden, wenn ihnen das geschäftlich rentabel erscheint, kann man getrost annehmen.

Unerbessliche Optimisten, zu denen wir uns auch rechnen, glauben immer noch an eine geistige Erneuerung des deutschen Volkes. Aber eins ist sicher: aus diesen militärisch verengten Gehirnen wird sie nie und nimmer geboren werden. Von ihnen gilt, was die „Deutsche Nation“ schrieb, als Ehrhardt — in ruhmvoll gekrümmter Stellung unterm Autohij — über die Grenze entwich:

„Ein Soldat ohne Gehirn — nichts weiter. Zu dumm und ungebildet, um unterscheiden zu können, was er darf und was er nicht darf. Bildet sich ein, ehrenwert und altpreußisch zu sein, und ist in dieser Einbildung vielleicht sogar ehrlich. Bemerkenswert ist nur die Annahme von ihm und allen seinesgleichen, trotz absoluter Renntnislosigkeit — sie haben alleamt nichts gelernt und sind unfähig, die einfachsten politischen Zusammenhänge zu verstehen — zu meinen, sie, gerade sie, seien die Retter des Vaterlandes.“

Freilich: Diese Deutschlandretter wären längst ausgestorben ohne eine breite Schicht von Bürgern und Heruntergekommenen des alten Systems, die in schier unausstößbarer Borniertheit und Ideenslosigkeit die Laten dieser Jünglinge bewunderte und materiell unterstützte. Das elende Kneifen und jämmerliche Versagen ihrer Helden vor Gericht sollte eigentlich auch dieser Schicht die Augen darüber öffnen, daß von stupiden Femenmördern und Ministerattentätern nichts Großes und im wahren Sinne Heldenhaftes zu erwarten ist, daß Deutschlands Rettung nur von Menschen kommen kann, deren geistige Struktur jenen Landsknechtaturen entgegen gesetzt ist.

Volkswirtschaft.

Ächter Rubel und Havensteinerubel.

Am der Petersburger Fondsbörse macht sich in diesem Monat eine rege Nachfrage nach den mit Gold gedeckten Noten der russischen Staatsbank, Tschernowonezen, bemerkbar, was eine bedeutende Kurssteigerung derselben zur Folge hat. So werden die Tschernowonezen, die am 1. August mit 1175 Sowjetrubeln der Ausgabe 1923 notiert wurden, bereits mit 1325 gehandelt. An den „wildem“ Börsen werden jedoch noch bedeutend höhere Kurse genannt. Die Nachfrage nach den Tschernowonezen erklärt sich u. a. dadurch, daß in einer ganzen Reihe von Petersburger Truiss neuerdings auf Wunsch der Arbeiter die Lohnauszahlungen bis 75 Proz. in Tschernowonezen erfolgten. Während die Kurse für ausländische Wäluuta seit Beginn dieses Monats gestiegen sind — für einen Dollar, der jetzt mit 302 notiert wird, wurden am 1. August 251 Sowjetrubel der Ausgabe 1923 gezahlt —, weist die Reichsmark, die jeht gern Havensteinerubel genannt wird, einen sehr bedeutenden sprunghaften Kursrückgang auf. So erreichte die Reichsmark einen tiefsten Stand von 1 000 000 Reichsmark gleich 25 Sowjetrubel 1923, d. h. eine Reichsmark entspricht nur noch 25 alten Sowjetrubeln.

Arbeitsmarkt und Wirtschaftslage.

Nach den Berichten des „Reichsarbeitsblattes“ unterlag die deutsche Wirtschaft während des größten Teiles des Monats Juli ungefähr den gleichen Einflüssen wie im Monat vorher. Der außerordentlich starke Marktzug, der Ende Juli einsetzte, hat die wirtschaftliche Unstabilität gesteigert und Schwierigkeiten in der Rohstoff- und Kapitalbeschaffung hervorgerufen. Die Einzelberichte der Industriebetriebe, die diesmal 11 Millionen Beschäftigte umfassen, beziehen sich im allgemeinen noch auf die Zeit, ehe der Marktzug eingetreten war. Sie ergeben, daß die industrielle Beschäftigung sich etwas gebessert hat. In aufbeschäftigten Betrieben waren 23 Proz. der erfassten Arbeiter gegen 21 Proz. im Juni, in befriedigend beschäftigten Betrieben 41 Proz. im Juli gegen 42 Proz. im Juni und in schlecht beschäftigten Betrieben 36 Proz. gegen 37 Proz. im Juni. Der Beschäftigungsgrad, wie er noch etwa vor einem Jahre verzeichnet wurde, wo 46 Proz. aller erwachsenen Arbeiter in gut beschäftigten Betrieben tätig waren, ist also trotz der Marktzugschwächung in diesem Jahre nicht mehr erreicht worden.

Wie hat Deutschland seine Reparationen bezahlt?

Das Wirtschaftsinstitut der amerikanischen Carnegie-Gesellschaft hat seinen ersten Band seiner Untersuchungen über die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands veröffentlicht. Wie mit einem Artikel R. Kuczynits aus der „Völkischen Zeitung“ entnehmen, beziffern die beiden am Gutachten beteiligten Sachverständigen die Leistungen Deutschlands auf 25 bis 26 Milliarden Goldmark, während die Reparationskommission nur 8 Milliarden annimmt und Deutschland 44 Milliarden Goldmark bezahlt zu haben angibt. Da Deutschland eine passive Zahlungsbilanz nach dem Kriege hatte, konnte es für Reparationszahlungen nicht aus Aberschüssen seiner Wirtschaft leisten, sondern indem es 1. für etwa 1 Milliarde Goldmark Auslandsware abließ, 2. für etwa 8 Milliarden Goldmark Papiermark an ausländische Spekulanten verkaufte, 3. für etwa 8 Milliarden Goldmark deutsche Effekten und deutschen Grundbesitz veräußerte.

Währungsstabilisierung und Arbeitsmarkt.

Von einer Stabilisierung der Währung werden mit Recht große Gefahren für die industrielle Beschäftigung befürchtet. In Österreich, wo bei dem tiefsten Stand der Krone auch die Arbeitslosigkeit ihrem Höhepunkt sich näherte, sind jedoch die Folgen der Stabilisierung der Währung verhältnismäßig rasch übermunden worden. Die Zahl der staatlich unterstützten Arbeitslosen ist von 167 417 Ende Februar auf 96 058 Ende Juni und 87 349 Ende Juli, also in vier Monaten nahezu auf die Hälfte zurückgegangen. Die Wirkungen der Stabilisierung der Währung machen sich also hier in einem Nachlassen der Arbeitslosigkeit bemerkbar.

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freiwirtschaft und Sozialpolitik Hermann Bauer; für Inflation Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., Jülich in Albed.

Bei Neigung zu Fettansatz

sollten Sie eine Zehrur vornehmen. Wir raten Ihnen, 30 Gramm echte Solubä-Kerne zu kaufen, die wirksam, völlig unschädlich, fettzählende Stoffe enthalten, davon nehmen Sie 3 mal täglich 1-2 Stck. Sicher erhältlich: Adler-Apothek, Mengstraße 30.

Ämtlicher Teil

Die Kostgeldsätze der Heilanstalten

werden vom 1. September ds. Js. ab um 100 Prozent erhöht. 5835

Mietezahlung für Wohnungen in Staatsgebäuden.

Die Mieter werden aufgefordert, die vom 1. September ds. Js. ab erhöhten Zuschläge zur Miete ohne schriftliche Aufforderung bei der Stadtkasse einzuzahlen. 5833

Lübeck, den 27. 8. 1923.

Die Finanzbehörde, Abt. f. Häuser u. Plätze.

Der in unierer gekri- 500 Gramm Zucker für gen Bekanntmachung über die Zuckerausgabe genannte Preis von 240 000.— Mf. gilt für alle Sorten. (5834) Lübeck, d. 28. 8. 1923. Das Landesverwaltungsamt

Nichtamtlicher Teil

Zeitungsaussträgerin für Siems

zum 1. September gesucht.

Entschädigung pro Abonent 35 000 Mark die Woche.

Lübecker Volksbote.

August Staack Elisabeth Staack geh. Vick (5845) Vermählte. Lübeck, 25. August 1923.

1 Vertikale mit Sprungfedermatratze zu verk. (5843) Marktstraße 66.

Prima Seifen bill. 5828 Fischergrube 43.

Ba. gr. Zettel 0989 Schütz, Arminstr. 7.

Ein Klappspornwagen zu kaufen gel. Ang. m. Preis an die Exp. (5846)

Guter. Summantel (mitrl. Größe) z. f. gel. Ang. m. Pr. u. C 214 an die Exp. 5849

Gartenbank zu kaufen gesucht. (5855) Ang. u. C 215 a. d. Exp.

Arbeiter-Liederbuch für Messengesang.

Buchhandlung Friedrich Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Am 27. August entschlief sanft an den Folgen einer schweren Operation mein lieber herzensguter Sohn, Bruder und Onkel Otto Stief. Dies beinaht von Frau Stief und Kindern. Beerdigung am Sonnabend, dem 1. September, nachm. 3 1/2 Uhr, Kapelle Vorwerk. (5856)

Deutscher Handwerksbund Zahlst. Schwartau.

Berspäter. Am 24. Aug. farb unser Kollege Joachim Brube, Hilfsarbeiter, im Alter von 65 Jahren. (5838) Ehre seinem Andenken! Der Vorstand.

Allen Verwandten und Bekannten, die meinem Lieb. Mann die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg reich an Kranzgen schmückten, insbesondere den Arbeitern und Arbeiterinnen der Vereinigten Vorkammern für die mit zu teil gewordene Unterstützung, meinen innigsten Dank. Frau E. Woywod u. Kinder. (5852)

Kindeliches, erfährtes Altemädchen zu sofort oder 1. Oktober für kleinen Haushalt gesucht. (5836) Frau Dr. Pieth, Trigg-Kenter-Str. 2, I. (Wahlentor).

Mädchen nach dem Lande gesucht: h. hohem Lohn. Zu melden 5847 Ziegelstraße 1, I.

Leeres Zimmer auf Markt oder Gürtelort von jungem Mann gel. Ang. u. C 212 an die Exp. d. Bl. 5832

Baletor, Gr. 54, Jodertanz, Gedruckt, Karte fig. die Karten z. ff. 5848 Schützenstr. 50a, II.

Frau neue Brause Halbschube, Gr. 20, zu 5831. Gledbrook 25, dort.

NG Notgemeinschaft für Bestattungen zu Lübeck e. V.

Vorstand und Kontrollauschuss haben am 27. August in gemeinschaftlicher Sitzung den Beitrag für die beiden ersten Wochen im September festgesetzt. Darnach zahlen am 2. und 9. September: Einzelmitglieder pro Woche . . . 50 000 Mf. Haushaltungsvorstände unter über Jahre . . . 80 000 Mf. Haushaltungsvorstände über 60 Jahre . . . 90 000 Mf. Das Beitrittsgeid für Neuzutretende ist auf den 120fachen Beitrag der auf den Beitrittsformular verzeichneten Summen festgesetzt. Mithin die Beiträge, die nach dem 1. September bezahlt werden, sind in der Höhe des zurzeit gültigen Wochenbeitrages zu zahlen. Beim Sterbefall kann der Vorstand Unterstützung gewähren für das Mitglied und die Ehefrau zwanzig Mark pro Monat bei Kindern bis zu 1 Jahr . . . Mf. 2 000 000 " " " " von 1 bis 4 Jahren . . . Mf. 4 000 000 " " " " " " 4 " 6 " . . . Mf. 6 000 000 " " " " " " 6 " 10 " . . . Mf. 8 000 000 " " " " " " 10 " 14 " . . . Mf. 8 000 000 " " " " " " 14 " 18 " . . . Mf. 10 000 000

Bezirksversammlung in Schwartau

Gasthof Transbaal am Freitag, 31. August, abends 7 Uhr. 5837

Prima Kernleder-Sohlen.

26 Beckergrube 26. (5615)

Alt-Eisen, alte Maschinen
Dampfkessel, i. Art
Späne, Schmelze,
Gussbruch
Alt-Metalle,
Kupfer,
Messing, Zinn
Blei, Stanniol,
Späne
L. Lissianski,
Kanalstr. 21 Obertrave 19.
Großhandel. Fernspr. 876. Großhandel. 5829

Prost & Co. Bankgeschäft

Breitestraße 65, I. Fernsprecher 8935/36.

Wir verzinsen bis auf weiteres Giro-Einzlagen mit 15 % p. a.

Spar-Einzlagen

bei 1 monatl. Kündigung mit 3 1/2 % p. a. bei 3 monatl. Kündigung mit 4 1/2 % p. a.

Für Beträge über Mk. 50 000 000 besonders günst. Bedingungen auch auf kurze Termine.

Einrichtung von Goldmarksparkonten

bei 6 monatl. Kündigung 20 % Zinsen p. a. in Goldmark

bei 12 monatl. Kündigung 30 % Zinsen p. a. in Goldmark 5827

Der wahre Wert

eines Seifenpulvers liegt in seiner sachgemäßen Zusammenlegung. — Seifenpulver und Seifenpulver in ein großer Unterschied! Es liegt auf der Hand, daß minderwertige Erzeugnisse der Wäsche nicht nützlich sind.

Dirin

Heute's bestes Seifenpulver ist ein Seifenpulver von großer Ergebenheit u. hervorragender Waschwirkung. Seine Verwendung sichert sorgfältige Behandlung der Wäsche und

billiges Waschen

28 500
Mitglieder der freien Gewerkschaften, der freigewerkschaftlichen Angestellten-Verbände und der Gewerkschaften der Beamten in Lübeck
lesen den
Lübecker Volksboten als offizielles Publikationsorgan des A.D.G.B., der Afa und des Allg. Deutschen Beamtenbundes. Wer erfolgreich inserieren will, beachte daher den
„Lübecker Volksboten“

Beitragsmarken für Vereine, Gewerkschaften

fertigt an u. liefert prompt, preiswert und in jeder Ausführung. Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Vereins- u. Vergütungs-Anzeigen

Kolosseum
Morgen Mittwoch
Gross. Ball
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. (5823) Joh. und R. Mittag.

LUISENLUST.
Morgen Mittwoch
Grobes Sommerfest
des Bundes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten Deutschlands. (5853) Anfang 7 Uhr. Der Vorstand.

Kolosseum.
Heute 7 Uhr:
7. Bunter Abend
Mitwirkende:
Thea Ohm, Liedersängerin,
Adolf Friedrich, Liedersänger,
Henry Vahl, Humorist, 5842
Robert Sulanke
mit seinem flotten temperamentvollen
Ball- und Konzertorchester.
TANZEINLAGEN.

Maulwurf-, Reh-, Felle
sowie alle and. Sorten
laufen höchstzahlend
Gebr. Wagner,
Tel. 3414
Dankestr. 26.
Volkstr. 8.

J. H. Pein
Lübeck
Markt 10/12
Breite Straße 64/68.
Das bekannte Kaufhaus für (5617)
Arbeiter-Garderoben,
Berufskleidung,
Herren-Konfektion,
Knaben-Konfektion.
Erstkl. Manufakturwaren.

Kaufe laufend jeden Posten (5701)
Lumpen Eisen Metalle Papier Felle usw.
Selig L. Cohn,
Wahlstr. 62.
Telephon 2153.

Alle Arbeiter kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei (5622)
Otto Albers
Markt 4 Kobl. 10

Deutscher Bauwerksbund (5839)
Versammlung der Baudelegierten am Mittwoch, d. 29. Aug. abends 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Jede Baustelle muß einen Vertreter entsenden.
Der Vorstand.

Deutscher Verkehrsband
Ortsverwaltung Lübeck. (5851)
Versammlung der Lastdiarbeiter am Mittwoch, 29. August nachmittags 5 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
Bericht der Lohnkommission
Die Ortsverwaltung.

Volksbühne zu Lübeck e. V. (5804)
Vom 1. September erhöht sich der Beitrag für eine Vorstellung auf Mf. 175 000.— Mitglieder, die diese Erhöhung nicht tragen können, werden in ihrem eigenen Interesse gebeten, die Jahreskarten bis Mittwoch abend 7 Uhr im Sekretariat, Johannisstr. 48, I. abzugeben. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich zur Auslosung im Theater zu erscheinen, damit Störungen verhindert werden.

Zentral-Theater
Ab Dienstag, 28. August bis 4. September:

Ratten der Großstadt
Detektivfilm in 6 Akten.

Die **Morphinistin**
Drama in 5 Akten

Faltas als Postmeister
Illustration of a man in a hat.

Fledermaus
8 Uhr. (5826)

Hansa-Theater
Heute Dienstag wegen Vorbereitung zu Aufführung „Der Raub der Sabinerinnen“ geschlossen.

Nur **3** Aufführungen
Mittwoch, Donnerstag, Freitag, 8 Uhr: (5848)
Der Raub der Sabinerinnen

Gladtheater Lübeck
Mittwoch, 7.30 Uhr: **Fantasia.**
Donnerstag, 7.30 Uhr: **Der Feldherrnhügel**
Freitag, 7.30 Uhr: **Cavalleria rusticana**
Der Bajazzo. (5849)

Freistaat Lübeck.

Dienstag, 28. August.

Uns hat's noch untergekliegt . . .

An der Straßenecke steht ein junges Mädchen. Es ist sehr schön und der Glanz der Abendsonne fällt auf ihre Haare, daß sie schimmern wie Gold. So schön ist es.

Nun kommt ein Arbeiter daher. Ein Arbeiter mit frischem Gesicht. Er gibt ihr die Hand, und sie lachen beide. Sie haben sich lieb und werden sich heiraten . . . Ich sehe das Mädchen schon als seine Frau und wie beide sich freuen über ihr Kind. Es ist das erste. Und über das zweite freuen sie sich und vergessen in ihrer Freude ganz, daß sie arm sind. Und rechnen müssen sie und sich durchkämpfen von Zahlung zu Zahlung. Und ihre jungen, lachenden Gesichter werden ernst und verbittert werden. Oder auch schöner mit den Falten der Not und des Ernstes. Wer weiß das?

Bis dann eines Tages der Lohn nicht mehr reicht. So sehr sie auch rechnen und rechnen.

Und überall Schulden. Dann wird sie Zeitungen tragen oder waschen gehen. Oder sie geht in die Fabrik, ein paar Mark mitzuverdienen. Ernster und ernster wird ihr Gesicht werden. Das Wesen hört auf. Lohr und Lohr hängen die Kleider ihr auf den Hüften. Sie wird schließlich sein wie alle Frauen ihrer Klasse: Verkümmert und grau. Ein verhärmtes Weiblein, das niemand mehr ansieht.

Nur eine Hoffnung wird bleiben: Daß die Kinder den Tisch ihrer Eltern verlassen, ihr Brot selbst zu verdienen. Mit ihnen geht auch der Rest ihres Glückes. Einsamkeit ist das Ende. Und Armut. Die bettelt an Ecken der Straßen in Lumpen. Und läßt sich beschimpfen von Menschen, die reich sind . . .

Die Sonne ging unter. Ein Paar geht vorüber. Ich starre ins Licht der Laterne, die über mir aufklammert. Das war doch das Mädchen mit den glänzenden Haaren? Und er mit dem frischen Gesicht. Ich höre sie lachen. Sie sind ja sehr jung und haben sich lieb. So lieb. Und sie glauben daran, daß sie das Leben zwingen. Gerade sie. Wenn auch alle verderben. Und ich möchte, daß sie recht behalten gegenüber dem Leben. Daß das Mädchen schön bleibe und er fröhlich und daß das Elend ver-schwände.

Um ihretwillen möchte ich wirken. Kämpfen um eine bessere Zeit. Sie muß kommen. Und wird kommen. Und kommt sie auch spät erst, wenn die Zeit unsere Jugend zerfressen und unsere Kraft, wir sagen voll Trost zu den Jungen, die unsere Kinder sind: „Uns hats noch untergekliegt. Uns. Über ihr, ihr . . .“

Der Tag wird glänzen zu unseren Worten. Mut füllt die Seelen der Jungen. Und wir sagen zu ihnen: „Geht hinein in die Welt! Sie ist die eure. Ganz euer und birgt nichts als Glück!“

Erich Geiser.

Gehung des Landesverwaltungsamts.

Zucker und Brot.

Das Landesverwaltungsamt hatte gestern vormittag die Mitglieder zu einer Vollversammlung eingeladen, wozu auch Vertreter des Groß- und Kleinhandels erschienen waren. Von Polizeirat Lippert wurde mitgeteilt, daß durch die rasche Geldentwertung der Preis des Zuckers ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen sei, so daß der Zucker pro Pfund im Kleinhandel ca. 200 000 Mark kosten würde. Um die nächste Zuckerlieferung sicher zu stellen, müßten 60 Milliarden noch in dieser Woche beschafft werden, weil in der nächsten Woche der Preis wiederum erheblich steigen würde. Da die Stadtkasse erklärt hat, daß sie unmöglich solche Summen aufbringen könne, müsse versucht werden, den jetzigen Verteilungszucker sofort zur Abgabe zu bringen, um aus dem Erlös desselben im Verein mit Großhandel und Banken die 60 Milliarden anzuschaffen. Der Vertreter des Großhandels erklärte, daß dieser bei der ganzen bisherigen Zuckerbewirtschaftung Geld zugelegt habe und dadurch verarmt sei. Man solle deshalb bei der Preisfestsetzung Rücksicht darauf nehmen, damit der Verlust wieder in etwas weit gemacht werden könne. Am besten wäre

es, schon bei der jetzigen Zuckerausgabe den Wiederbeschaffungspreis zu nehmen, der ca. 350 000 Mk. pro Pfund betragen würde. Hiergegen wandten sich in scharfer Weise die Vertreter der Verbraucher, wobei darauf hingewiesen wurde, daß in Hamburg der Zucker 200 000 Mk. koste. Die Preisfestsetzung würde einer Kommission überlassen, die diesen dann auf 240 000 Mk. pro Pfund normierte. Zugleich wurde bekannt gegeben, daß Zucker nur noch zweimal zur Verteilung gelange und dann die „freie Wirtschaft“ einsetze. Auch würden bei der nächsten Verteilung nur 2 Pfund pro Kopf abgegeben. Das sind für die Verbraucher trübe Aussichten, denn wir wissen ja alle, was bei der „freien Wirtschaft“ herausbrütet! — Betreffs der Brotverteilung wurde mitgeteilt, daß ebenfalls am 15. Oktober das Marktbrot aufgehört zu existieren und die „freie Wirtschaft“ die weitere Verteilung des Brotes mit Brot übernimmt. Zwar soll der minderbemittelten Bevölkerung die Beschaffung des Brotes erleichtert werden, nur sind die maßgebenden Stellen noch im Zweifel, auf welche Art und Weise das am besten zu erreichen sei. Die Preissteigerung des jetzigen Markenbrotes würde von 14 Tagen zu 14 Tagen erfolgen und zwar in der Weise, daß bis zum 15. Oktober das Markenbrot denselben Preis hätte, wie das markenfreie Brot. — Ueber die kommende Kartoffelverteilung schwebt ein großes gewaltiges Fragezeichen. Zwar ist die Ernte voraussichtlich nicht ungenügend, wenn auch nicht ganz so groß wie im Vorjahre, aber zur Beschaffung großer Vorräte werden gewaltige Kapitalien erforderlich sein und da werden die Verwaltungen und Kommunen wieder achselzuckend sagen: Wir haben kein Geld! Gerade so wie beim Zucker. Nach alledem kann sich das deutsche Volk noch auf böse Zeiten gefaßt machen!

Lübener Indizes.

Nach den Berechnungen des Statistischen Landesamtes beträgt die Indizes (1913/14=1) am 27. August 1923 für:

| | |
|--|-----------|
| die gesamten Lebenshaltungskosten (Ernährung, Bekleidung, Wohnung, Wohn- u. Beleuchtung) | 951 167 |
| die Lebenshaltungskosten (ohne Bekleidung) | 846 399 |
| die Ernährungskosten allein | 999 587 |
| die Bekleidungskosten allein | 1 585 923 |

Die Steigerung gegenüber der Vorwoche beträgt für die gesamten Lebenshaltungskosten in Lübeck 67,8 Prozent und für die ohne Bekleidung 67,9 Prozent.

Um die wertbeständigen Löhne.

Von einem Buchdrucker wird uns geschrieben:

Vor etwa einer Woche wurde an dieser Stelle Mitteilung gemacht von dem eigenartigen Verhalten der Mehrzahl der hiesigen Buchdruckerbetriebe, die sich in Gemeinhaft mit ihren auswärtigen Geschäftspartnern, namentlich den Zeitungsverlegern, weigerten, die reichsweit festgesetzten Löhne zu zahlen. Derselbe Verhalten führte inzwischen zu einer gewissen Klärung der Lage, und so erfuhr die Öffentlichkeit weiter nichts, als daß nach Zeitungsberichten hier und da Stilllegungen und Einschränkungen im Druckgewerbe erfolgten — alles wegen der „untragbaren“ Löhne, die die wertbeständigen Löhne den Unternehmern angeblich auferlegten. Zur Vermeidung von Verzögerungen auf allen Seiten dürfte es angebracht sein, die Öffentlichkeit einmal über die mährchenhaft hohen Löhne der Buchdruckerbetriebe aufzuklären und zum andern zu zeigen, wie es in der Praxis mit ihrer Zahlung aussieht.

In der ganzen Nachkriegszeit wurden im Buchdruckgewerbe Löhne gezahlt, wie der Kaufmann sie bei einer so hochqualifizierten Arbeiterkraft für unmöglich halten sollte. Vergleichszahlen zu anderen Berufen sind angesichts des Zahlenraums für eine zuverlässige Zeit von zweifelhaftem Wert, und es seien deshalb hier nur einige Verhältniszahlen des Lohnes zur Teuerung gegeben. Es betrug der Lohn eines Lübecker Buchdruckerbetriebs im September v. J. 39 Proz. der Teuerung, Oktober 38 Proz., November 45 Proz., Dezember 50 Proz., Januar 50 Proz., Februar 42 Proz., März 73 Proz., April 72 Proz., Mai 62 Proz., Juni 64 Proz., Juli 58 Proz., der Teuerung. Daß dieses Auf und Ab des Reallohnes auf die Dauer unerträglich wirken mußte, leuchtet ohne weiteres ein, und da die Verhältnisse in vielen Berufen die gleichen waren, erhob sich immer dringender der Ruf

nach wertbeständigen Löhnen. Als diese im Buchdruckgewerbe dann mit Hilfe des Reichsarbeitsministers festgelegt wurden und erstmals zur Auszahlung kommen sollten, lehnte im ganzen Reich planmäßiger Widerstand der Unternehmer ein, auch in Lübeck, wie hier kürzlich angedeutet. Der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, daß um dieselbe Zeit, als der Lohn auf das 1 533 537fache der Vorkriegszeit stieg, der Buchdruckerpreis auf das 3 168 000fache der Friedenszeit betrug. Der Lohn eines verheirateten Gesellen über 24 Jahre war in Lübeck in der vergangenen Woche 25 121 000 Mk., er ist in der laufenden 30 614 000 Mk.

Es soll nicht verkannt werden, daß es einigen nicht besonders kapitalstarken Betrieben schwer fallen dürfte, die erforderlichen Summen rechtzeitig aufzubringen. Andererseits kann festgestellt werden, daß ein großer Teil der Unternehmer die Öffentlichkeit durchaus im unklaren läßt über die wirklich gezahlten Löhne und sich seinen Verpflichtungen zu entziehen versucht. So lesen die hiesigen bürgerlichen Zeitungen den Bezugspreis unter Berufung auf den erhöhten Lohn fest und mühen an demselben Tage ihrem Personal Weiterarbeit zu den alten Löhnen zu. Tatsächlich ist auch heute noch der weitaus größte Teil der Lübecker Buchdrucker nicht im Besitze der in allen Zeitungen publizierten „horrenden“ Löhne, da etwa die Hälfte des Lohnes rückständig blieb. Zum Teil wurde sogar den Lehrlingen etwa die Hälfte ihres Kostgeldes vorenthalten!

Man erhebt aus diesen Tatsachen, daß nicht nur das Zahlungsunvermögen mancher Betriebe den Widerstand aufkommen ließ, sondern daß es sich um den bewußten Kampf gegen die wertbeständigen Löhne handelt. Es richtet sich daher auch an die Adresse der Buchdruckerbetriebe, was Reichsanwalt Dr. Stresemann, der ja wohl seine Leute kennt, äußerte. Er richtete bei der Besprechung der Frage von wertbeständigen Krediten und wertbeständigen Löhnen und Gehältern, die beide geschaffen werden müßten, an die anwendenden Vertreter von Handel und Industrie die dringende Bitte, lieber einmal eine Zeitlang von den Vorteilen zu leben, als mit Anforderungen an die Regierung heranzutreten, die nicht erfüllt werden können.

Mit dieser Absicht ist hier auf den Streit um den wertbeständigen Lohn im Buchdruckgewerbe so ausführlich eingegangen worden, einmal um Klarheit zu schaffen gegenüber der Stimmungsmache in der bürgerlichen Presse, zum andern um die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die sich bei Einführung des neuen Lohnsystems im Buchdruckgewerbe ergaben und die in gleichem Maße auch in anderen Berufen auftreten dürften.

Mecklenburgische Goldrechnung.

Eine Domäne — gleich ein Ei!

Im Landtage des Freistaates Mecklenburg-Schwerin machte der Finanzminister dieser Tage Mitteilungen, die sogar in dieser Zeit Furchen erregen können. Einige Pächter der Staatsdomänen weigern sich beharrlich, ihre Pacht in wertbeständiger Münze zu zahlen. Sie verweisen auf ihren Vertrag und zahlen in Papiermark. Hier solcher Domänenpächter zahlen an Jahresspacht heute noch nicht den Wert eines Eies für die Nutzung ihrer landwirtschaftlichen Großbetriebe! Der Finanzminister forderte vom Landtag die Ermächtigung, allen Pächtern, die keine Zupaßpacht in Korn zahlen wollen, mitteilen zu lassen, daß beim Ablauf der Pachtzeit der Hof öffentlich meistbietend verpachtet und jeder sie noch ihre Kinder als Pächter zugelassen werden. 1 Billion 600 Milliarden gehen dem Staate durch diese Pächter verloren, obgleich sie nur 1 Zentner Kornpacht für den Hektar zugahen sollen.

Man sieht aus diesen Mitteilungen des Finanzministers, daß mecklenburgische Agrarier es ebenbürtig mit „fremdstämmigen“ Börsenspekulanten verstehen, aus der Not des deutschen Volkes ihren goldenen Vorteil zu ziehen. Was der damaligen Mecklenburger Spezies von Goldrechnung noch eine besondere Raue gibt, ist die Tatsache, daß das Reichsblatt des völkischen Brause-Goldbebe die Mitteilung des Finanzministers nur im Rahmen häßlicher Glossen gibt, die keine Freude über die Schwierigkeiten des sozialdemokratischen Finanzministers nicht einmal zu verborgen trachten. Gegen die „fremdstämmigen“ reifen die Völkischen den Mund gewaltig auf. Aber wenn die reinrassigen Agrarier den Staat bemogeln, finden sie das ganz in der Ordnung. Der geschäftlichen Wahrheit die Ehre zu geben: Es berechnen

Das Leben der Salome Zeller.

Von Ernst Zahn.

4. Fortsetzung.

„Auf Wiedersehen,“ sagte er leise und herzlich. Sie hatten verabredet, am Nachmittag wieder einen gemeinsamen Spaziergang zu machen. Die Veränderung in seinem Wesen machte auf Salome einen tiefen Eindruck. Sie eilte über die Treppe hinauf in ihre kleine Kammer, als er gegangen war, und hatte eine förmliche Angst, jetzt der Hausfrau zu begegnen.

Sie wurde auch über und über rot, als sie am Nachmittag der alten biden Dame beriet, wohin sie zu gehen beabsichtigte. Diese war nicht ganz zufrieden und murmelte etwas davon, daß am Sonntag nachmittag in England nur gewöhnliche Leute auf die Straße gingen. Dann entfernte sie sich kopfschüttelnd.

Salome erschrak, und schon in Hut und Ausgehkleid, begab sie sich noch einmal in ihre Kammer zurück. Hier stand sie einen Augenblick, und das Herz klopfte ihr, als sei sie eine Turmtreppe hinaufgestiegen. Sie war weder leichtfertig noch schwach, hielt eifrig über sich Gericht. Es war nicht wegzuleugnen, daß ihre Pflicht und Arbeit seit einigen Wochen nicht mehr die Hauptfache waren! Und — Vater und Mutter würden sich daheim vielleicht wundern, wenn sie müßten, was sie zu tun im Begriff stand, wenn sie von ihrer Vertraulichkeit mit — Heinrich Hirtzel erführen! Aber — aber — aber — es war doch nichts Böses dabei. Er war der einzige Mensch hier, der ihr nicht fremd war! Es ließ sich mit reden und lachen und jung sein! Nein! Es konnte ihr niemand die Freude mißgönnen oder mißdeuten!

Allmählich, während sie so überlegte, bekam alles ein ganz anderes Aussehen. Die Angst wandelte sich ihr in freudige Ungeduld. Es zog sie aus dem Hause.

Sie eilte die Treppe hinab und ins Freie, gab sich die Mühe, ganz langsam und stillsam zu gehen, und ertappte sich doch alle Augenblicke dabei, wie die Schritte rascher wurden.

Am Strand traf sie Heinrich. Er trug leichte, helle Sommerkleider und einen weißen Strohhut und sein Wesen zeigte weniger Gleichmut und Ueberlegenheit als sonst. Er bot ihr die Hand und sagte mit Herzlichkeit: „Lassen Sie uns einen rechten Sonntagslauf tun, wie es daheim Sitte ist.“

Von Anfang an und obgleich sie auf ganz fremden Wegen gingen, war etwas Heimliches in ihrem Beieinandersein. Die Sonne schien und färbte den blauen Himmel blau. Die Wiesen hatten ein tiefes, lattes Grün und waren von gelber Balsmisch wie mit Gold besprenkelt. Sie mehrte sie sich in die Hügel verloren, desto weniger Menschen begegnete ihnen. Heinrich gab einer ruhigen Unterhaltung die Richtung und kam nicht wie früher auf England und seine Vorzüge, sondern sprach von daheim.

„Haben Sie kein Heimweh, Fräulein Zeller?“

„Wissen Sie noch die kleine niedere Stube, wo Ihre Eltern wohnten? Und die engen Gassen in unserem Quartier? Hier ist es anders, aber nicht schöner.“

Es war in einer an ihm ungewöhnlichen Stimmung. Eine merkwürdige Wärme lag am Grunde aller seiner Worte.

Salome hielt die Augen am Boden. Aber wenn er etwas besonders Freundliches sagte, schaute sie ihn groß und froh an. Dabei stimmte sie seinen Worten zu, so etwa indem sie sagte: „Ja, nicht wahr, man denkt doch immer ganz heim?“ oder: „Wir Schweitzer haben eben ein wärmeres Blut als diese Infulleute.“

Sie fühlten sich als etwas Besonderes in diesem Lande und pochten ein wenig auf ihre Zusammengehörigkeit.

Während ihre Unterhaltung allmählich erlahmte, fand Heinrich zuweilen Ursache, Salomes Hand zu nehmen, so, indem er ihr über einen winzigen Fag half oder indem er ihr ein Landchaftsbild zeigte. Jedesmal hielt er diese Hand ein wenig länger.

Salome fiel in einen Traum. Die Gedanken verlagerten ihr. Sie fühlte das Klappen ihres Herzens. Dabei wartete sie jedesmal mit Angst und Ungeduld auf den Augenblick, da seine Hand wieder die ihre fassen würde. Wenn das geschah, war sie glücklich und lehnte sich leise an den Gefährten.

Sie gerieten durch Büsche und Baumschlag auf einen Fußpfad, an dessen einem Ende ein Wegweiser mit einer Hand und der Aufschrift: „Zur Bank des Verliebten“ stand.

„Dann hat mit meine Wirtin gesprochen,“ sagte Salome. „Es ist ein Ausflugsstipp. Irrendeine Sage ist damit verknüpft.“

„Lassen Sie uns hingehen,“ sagte Heinrich. „Da gehören wir ja hin,“ sagte er dann plötzlich in bewegtem Tone hinzu und legte frei und siegesicher den Arm um Salomes Schulter.

Nah aneinander gelehnt schritten sie den Pfad entlang, nichts als die Stille um sich und ein Windfläueln. Sie wußten nicht, wie es kam: Sie waren auf einmal Liebesleute, standen bald unter einem Busch still, küßten sich oft, immer verlangender, und suchten und fanden nachher die Bank am Ende des Weges, welche „die Bank des Verliebten“ hieß.

Von dieser Bank war ein weiter Ausblick. Sie fußte auf einer Felsgröße, und man sah von ihr aus weit hin auf die Hügel, auf Landwald und einzelne Gehöfte. Darüber hinaus aber erstreckte das Auge wiederum das Meer. Und ob es viel ferner war als an den Klippen, wo Salome an jenem Morgen gestanden, sie sah es doch laubein wandern, und manchmal war es, als komme mit dem Wind ein Ton ferner Brandung. Die Sonne schien. Der Hügel Grün leuchtete, und sanft spöß draußen am Horizont das mehr trübliche Blau der See mit dem hellen des Himmels zusammen.

„Ich bin so glücklich,“ sagte Salome. Sie beugte sich aus dem Arm Heinrichs, der sie umschlang, vorwärts und faltete die Hände vor den Augen. Das dunkle Gesicht war von einer heißen Erregung durchglutet.

Heinrich Hirtzel erschrak ein wenig; das Gewissen schlug ihm. Er hatte vielleicht nicht gedacht, daß sie es so ernst nehmen würde. Unwillkürlich löste er den Arm von ihrer Schulter, aber — nur für Augenblicke. Sein Herz hatte so viel Anteil an seinen Empfindungen wie seine Sinne. Ein Widerstreit von Gefühlen erhob sich in ihm: gewalttätige, Herrschaft fordernde, die ihm ein-

geben wollten, daß die Tochter des kleinen Anstalters ihm doch so halb und halb gehöre! dann warnende: Weich! Du mußt die braven, ordentlichen Menschen? Und leichtfertiger: Du willst dich doch vernügen in deinen Jahren, Heinrich! Und wieder andere: Wie hübsch sie ist und wader und zum Mögen!

Aus all diesen Gefühlswerten brach plötzlich gleich einer Sonne eine rauhe Ehrlichkeit, die in Heinrichs Charakter lag: „Eines muß ich dir sagen, Salt, heiraten kann ich dich nicht.“

Sie sah noch immer in vorgebeugter Haltung und mit gleichen großen, heißen Augen ins Leere. Ihr Mund zuckte jetzt, heftig, als ob das Wort, das Heinrich gesagt hatte, ein Weiser gewesen wäre, an dem sie sich gekniffen. Aber dann kam die Freude wieder in ihre Züge, und sie flüsterte, ohne ihn anzusehen: „Das habe ich doch gewußt, das dachte ich doch nichts anders.“

„Ich bin dir aber doch schuldig, es dir zu sagen,“ beharrte er. Und nach einigem Schweigen erwiderte sie immer im gleichen, heimlichen und aus der Seele brechenden Ton: „Unserer hat nicht viel Wahl. Wer weiß, ob mir je so etwas, wie ich es empfinde, von meinesgleichen hätte kommen können.“

Es war wunderbar, wie ihre ganze Gestalt gleichsam in jeder Faser von dem durchdringt war, was sie jetzt fühlte.

Heinrichs Leidenschaft erwachte. Er nahm das Mädchen an sich, fester jetzt. „Ja, nicht wahr,“ sagte er mit mühsamem Atem. „man muß das Glück nehmen, wo man es findet?“

Sie überließ sich ihm ganz. Dabei hatte sie etwas in den Augen, was ihm Gewalt antat. Es war ganz, als ob sie seine Gedanken, die sich noch manchmal zerstreuen wollten, und seine Gefühle, die noch irrten und sich verwirrten, mit ihren kleinen festen Händen sammelte und sie zu einem Ganzen zwang, das ihr gehörte: Ihr müßt hier bleiben bei mir. Ihr eigenes Empfinden war so stark und heftig, daß es mehr und mehr Macht über alle Regungen seiner Seele gewann. So wuchsen sie zusammen, ähnlich zwei Flammen, die sich finden und vereint zu einem hoch aufschlagenden Feuer werden.

Sie vergaßen der Zeit, und die Dämmerung kam über sie, ohne daß sie es merkten. Diese Dämmerung hatte etwas Verführerisches. Die Gefahr, daß sie übermüdet oder gestört würden, schien noch ferner gerückt als vorher. Licht und Wind waren von seltsamer Milde. Heinrichs Zärtlichkeit wurde drängender. Da zitterte Salomes Gestalt in letzten Armen. Sie machte sich mit eigenmächtiger Widerstrebender und doch härterer Gewalt frei und verlangte zu gehen.

Er stand logisch auf, schien aber verletzt und kälter, weil sie ihn zurückließ. Aber sie hingte sich im Davongehen an seinen Arm und hatte bald und wie sie wollte seine Bestimmung verschafft. Es wurde Nacht über ihrer Heimkehr. Sie fragten nicht nach den Leuten. Dicht aneinander gelehnt erreichten sie Salomes Wohnung. Vor dem Hause erfaßte sie Heinrichs Arm. Er fühlte durch den Stoff des Wermels hindurch, daß ihre Finger heiß waren. „Du kommst wieder? Nicht wahr?“ flüsterte sie.

„Ja,“ gab er zurück.

(Fortsetzung folgt.)

